Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 84 (1990)
Heft: 12

Artikel: Sala d'espera
Autor: Züfle, Manfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143580

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Manfred Züfle

Sala d'espera

In einem Zweit- bis Viertklass-Wartsaal,
verraucht, überheizt, überfüllt.
Und dann fängt einer an und dann eine;
klammheimlich zunächst teilt man sich mit,
dann in wachsender Aufregung,
die schon fast an freudige Erwartung gemahnt,
tuschelnd,
flüsternd von Mund zu Mund,
fast schon wie gehauchte Küsse,
bekennt man,
man, niemand, keine,
keiner habe hier ein Ticket in der Tasche,
keine, keiner habe je eines erhalten
für irgendeinen Zug.
Die öffentlichen Schalter seien,
das habe doch jede und jeder erfahren,
geschlossen gewesen,
Rolläden zu,
und man sei in der grossen Bahnhofhalle
von Fahrplan zu Fahrplan,
von Kiosk zu Kiosk geschäftig gehastet
oder auch lässig geschlendert,
und man habe das alles verschwiegen
aus lauter Scham.

«Jetzt aber!» sagte jetzt einer.
«Was jetzt?» fragte man rundherum.
Und es entstand ein grosses Gelächter.

In der Zwischenzeit sangen immer weniger Wale in allen Weltmeeren immer schönere Lieder. Wer will wissen, es seien die letzten? Und wer behauptet eigentlich, die alten Engel hätten Menschengestalt gehabt? Den letzten sah doch eine und einer von uns schon draussen vor dem Törchen zu jenem Garten, den er bewachte...

Nachdem das grosse Gelächter verebbt war, sagte einer: «Möglicherweise sind wir jetzt einfach allein gelassen.» Und zur genau gleichen Zeit verglichen in allen losbrausenden Zügen alle Passagiere aufgeregt vor Erwartung ihre Tickets.
«Wohin die Reise, Madame?»
«Ins Paradies!»
«Sie auch?! Das ist ja herrlich!»

Der hatte gesagt:
«Möglicherweise»,
und eine doppelte nach. Sie sagte:

«Wir haben möglicherweise alle verpasst,
dass der Weltuntergang längst schon stattgefunden.»
Das deprimierte niemanden.
Während die wenigen in ihren Zügen wegbrausten,
entstanden im Wartsaal,
spät zwar,
aber blödsinnig blühend,
ungedachte Gedanken
und nie gelachte Gelächter:

Nicht mehr hoffen,
aber warten.
Wie die Toten.
Und wer denn wissen wolle,
die hätten für nichts gelebt
und seien für gar nichts gestorben?
Einer habe gesagt,
er käme wieder;
wer denn wissen wolle, man treffe ihn nie an?
Fast unmerklich, scheint mir,
geht da eine, dort einer
aus dem Wartsaal,
zu keinem Schalter,
zu keinem Fahrplan,
zu keinem Kiosk.

Thomas Schweizer

Ob der Mond wohl scheint?
Erfahrungen eines Militärverweigerers

Schwere Fäuste poltern an die Türe. Schon lange habe ich die quietschenden Räder des Servicewagens gehört. Und doch erschrekke ich jetzt. Noch einmal lasse ich den Blick über die geschriebenen Zeilen gleiten: «Du kennst wohl die Eigenart einer Zelle. Sie wird rot, wenn einer sie aus Liebe umarmt, und sie zieht sich ängstlich zusammen, wenn es einer wagt, so laut in ihr zu singen, dass alle die Köpfe nach ihr drehen und ihr böse oder lächelnde Blicke zustreuen. Sie hat doch dabei nichts zu fürchten wegen der Stäbe. Dicke, faustdicke Stahlstäbe, +GF+ Guss, sind es, die jedes spontane Eindringen eines Lichtstrahles hindern. Ohne Brille sehe ich den kleinen Fensterteil kaum, und noch weniger schaue ich das Lachen und die Zeit draussen. Nur weil ich feine Ohren habe, kann ich noch den angenehmen Lebenslärm der Strasse draussen kosten, und ich schwinge mit den leise Klagenden in Schwesterzellen...»

«Komm endlich!» schreit Metzger draussen aufgebracht. Ich stürze zur Türe. Schon das zernarbte Gesicht dieses Wärters flösst mir Respekt ein. Ein Andenken von damals, als die Häftlinge noch ein Messer hatten. «Wie kannst du hier arbeiten?» denke ich. «Totengräber würde besser zu Dir passen. – Aber das bist du ja hier auch. Was ist dieses Gefängnis anderes als ein Mausoleum, Grabraum an Grabraum gereiht. Nur, hier